

Swiss eHealth Forum

eHealth-Barometer wird sehr begrüsst.

Leistungserbringer, Patienten, Kassen, Behörden und weitere Akteure im Gesundheitswesen rücken immer näher zusammen. Das Ziel ist klar: Die Digitalisierung und Vernetzung ist eine Chance par excellence, Qualität zu fördern, Prozesse zu optimieren und mehr Kostentransparenz zu erreichen. Wir haben aber noch einen tüchtigen Weg vor uns, so das Fazit des eHealth Forums. Hervorragenden Anklang fand das eHealth-Barometer, das jedes Jahr den aktuellen Stand des Marktes misst.

Mit dem Swiss eHealth-Barometer hat das eHealth Forum ein innovatives Instrument entwickelt. Es ist eine wissenschaftliche vom gfs-Forschungsinstitut in Bern durchgeführte Umfrage unter 3000 Ärzten und sämtlichen 300 Spitälern in der Schweiz. Das Ziel lautete: Einblick in die Wünsche und Emotionen der Akteure. Das Barometer ist eine jährliche Umfrage, um den aktuellen Stand und den Wandel der Meinungen zu registrieren und analysieren. Die Ergebnisse wurden an den InfoSocietyDays erstmals präsentiert und stiessen auf grosses Interesse. Über beide

Tage nahmen über 450 Personen (Vorjahr 350) am Swiss eHealth Forum teil.

Wie wird eHealth genutzt?

Sehr heterogen zeigt sich die Nutzung von eHealth-Instrumenten in der Schweiz: So verwenden erst 62% der Spitäler ein Klinikinformationssystem, 29% haben allerdings eines in Planung, 60% nutzen ein Bildarchiv und -kommunikationssystem (v.a. zur Speicherung von radiologischen Bildern und Testresultaten) und bloss 38% wickeln ihre Kostengutsprachen mit

dem Krankenversicherern elektronisch ab. Demgegenüber stehen in der freien Arztpraxis 49% der Ärzte, die einen elektronischen Zugang zu Laborbefunden haben.

Während die Laborvernetzung noch einigermaßen gut ist, sehen die andern eHealth-Werte in der Ärzteschaft sehr bescheiden aus:

- 11% elektronische Übermittlung von Verschreibungsinformationen an die Apotheken
- 11% Einsatz eines Systems zur Entscheidungsunterstützung (z.B. bei der Diagnose)
- 7% Unterstützung von Telemonitoring-Möglichkeiten für PatientInnen
- 4% elektronische Abwicklung der Nachbetreuung und Nachversorgung.

eHealth Strategie ist kaum bekannt

Diese tiefen Werte sind alarmierend. Dabei existiert doch eine nationale eHealth-Strategie, vom Bundesrat verabschiedet und von einem Koordinationsgremium unterstützt. Gemäss eHealth-Barometer haben jedoch gerade mal 18% der Ärzteschaft von der Strategie eHealth Schweiz gehört. Die Urteile der Ärzteschaft über die Strategie sind eher kritisch. Es bestehen grosse Vorbehalte, ob die Strategie den gewünschten Nutzen bringt und ob die Umsetzungsorgane über die notwendigen Kompetenzen verfügen. Wesentlich besser verankert sind eHealth-Projekte in den Spitälern, die namentlich im Hinblick auf Swiss DRG aufrüsten. Auffällig ist hingegen das geringe Vertrauen in die einzelnen Akteure wie FMH, Kantone, Bund, Industrie und ganz besonders in die Krankenversicherer. Diese ausgeprägte Misstrauenskultur ist keine Eigenheit von eHealth, sondern im ganzen Gesundheitswesen aktuell. Ausgehend von



Ein sehr gut besuchter Event.

der Bestnote 10 erzielten beispielsweise die FMH die Note 6,4 von den Ärzten und 4,8% von den IT-Verantwortlichen, die Kantone 4,3 und 4,7, der Bund 4,1 und 4,9 sowie die Krankenversicherer 1,9 und 3,9.

Hürden überwinden

Lukas Golder vom Forschungsinstitut gfs folgerte daraus:

- Einzelne Anwendungen von eHealth sind in der Schweiz längst Alltag, sie haben aber kein System. Im konkreten Einzelfall nützliche Anwendungen sind im Einsatz und bei den Spitälern sind weitere Anwendungen geplant. Es dominieren individuelle Kosten-Nutzen-Überlegungen.
- Ein Aufbruch zu einer systematischeren Entwicklung von eHealth in der Schweiz ist ein hartes Stück Arbeit: Die «Strategie eHealth Schweiz» ist vor allem der Ärzteschaft zu wenig bekannt und deren Umsetzung wird von den Spitälern beklagt.
- Die eHealth-Sensibilisierung der Ärzteschaft für die Qualität der Behandlung ist gering. Neben dem Interesse mangelt es oft sowohl am Vertrauen in die anderen Akteure als auch an der Überzeugung, dass sich eHealth Investitionen lohnen.



Lukas Golder vom Forschungsinstitut gfs.



Anregende Gespräche in der Foyerausstellung.

Als ungenügend präsentieren sich auch die zur Verfügung stehenden Finanzen der öffentlichen Haushalte. Dies und kritische Kosten-Nutzen-Erwägungen sind eine wichtige Hürde für die Entwicklung von eHealth. Dazu Lukas Golder: «Dem kann auf zwei Wegen begegnet werden: Erstens durch eine koordinierte Mittelvergabe, die auf Kooperation in konkreten Projekten setzt. Zweitens mit Hilfe geeigneter Anstossfinanzierungen durch die öffentliche Hand. Damit eine öffentliche Finanzierung möglich wird, braucht es einen Übergang von einer rein betriebswirtschaftlichen zu einer volkswirtschaftlichen Betrachtung des Nutzens von eHealth.»

eHealth braucht regionale Vernetzung

«Es gibt keine eHealth ohne regionale Vernetzung», brachte es Adrian Schmid, Leiter der Koordinationsstelle eHealth Schweiz, auf den Punkt. «Die Umsetzung der «Strategie eHealth Schweiz» orientiert sich am nachweisbaren Nutzen und nimmt Rücksicht auf die politischen, kulturellen und organisatorischen Besonderheiten der Gesundheitsversorgung in der Schweiz. Vor diesem Hintergrund erfolgt die Einführung schrittweise sowie in unterschiedlichen regionalen oder kantonalen Geschwindigkeiten, wobei ein Standortwettbewerb erwünscht ist. Dieser Wettbewerb darf jedoch nicht auf Kosten der Interoperabilität und Zusammenarbeit gehen.»

Sehr positiv ist die Tatsache, dass fünf Kantone (BS, LU, SG, VD und TI) mit weitreichenden eHealth-Netzwerken wertvolle Pionierarbeit leisten. Auf den Erfahrungen dieser innovativen Kantone gelte es aufzubauen. Die Zuständigkeiten für das Thema eHealth müssen deshalb innerhalb der kantonalen Verwaltungen und bei allen weiteren Akteuren festgelegt werden. Die Stakeholder – namentlich die Ärzteschaft – müssen stärker in die aktuellen eHealth-Bestrebungen einbezogen werden. Dies ist insofern von grosser Bedeutung, weil 2015 das elektronische Patientendossier Realität sein soll.

EU-Studie: Grosses Nutzenpotenzial

Alle Schritte zur systematischen eHealth-Vernetzung lohnen sich, zeigt doch eine aktuelle EU-Studie wesentliche Vorteile:

- für den Patienten Sicherheit und weniger klinische Risiken, weniger wiederholte Diagnostiktests, wirksamere Versorgung, bessere Behandlungspfade in multidisziplinären Teams, bessere Einhaltung von klinischen Richtlinien und tiefere Arzneimittelkosten.
- für die Leistungserbringer: erstklassiger Zugang zu Informationen, risikoärmere Entscheide, Zeiteinsparung, bessere Teamarbeit dank besserer Kommunikation, tiefere administrative Kosten, tiefere Behandlungskosten dank eingesparten Verfahren und aussagekräftigere Statistiken.

Das nächste eHealth-Barometer wird im März 2011 zeigen, wie sich die Akzeptanz und weitere Einführung von eHealth entwickelt haben. Optimistisch stimmt das Votum der IT-Verantwortlichen in Spitälern und Verwaltung: 91% wünschen eine Integration von eHealth in die medizinische Ausbildung und 86% sind davon überzeugt, dass eHealth der Therapiequalität förderlich sei. Ins gleiche Horn stösst auch ein Kommentar der *economie suisse*. Sie fordert eine Bildungsoffensive im Bereich eHealth, «um die Vorbehalte gegenüber elektronischen Anwendungen im Gesundheitswesen zu beseitigen. Schliesslich benötigt eHealth ein gemeinsames Verständnis von Zielen und Prioritäten, damit die Akteure am gleichen Strick ziehen können.» Und weiter: «*economiesuisse* unterstützt die Förderung von eHealth-Instrumenten, damit Qualität und Transparenz im Gesundheitswesen verbessert werden können.» Reformvorschläge für das Gesundheitswesen in Richtung integrierter Versorgung und Leistungswettbewerb seien dabei für die Etablierung einer elektronischen Vernetzung der Akteure wichtiger als staatliche Zielvorgaben und Anstossfinanzierungen.

Standards schaffen und durchsetzen

Immer umfangreicher wird der Einsatz von Medizintechnik und IT im Spital. Komplexere



Aufmerksame Zuhörer bei der Podiumsdiskussion.

Anwendungen, vermehrte Vernetzungen und Elimination von Datenredundanzen verlangen nach Interoperabilität beim Informationsaustausch. Zu diesem Zweck wurde der Verein IHE Suisse am eHealth Forum gegründet. IHE ist eine anerkannte internationale Initiative zur Verbesserung des technischen Datenaustausches von IT-Systemen im Gesundheitswesen. Bei IHE geht es nicht darum, neue Standards zu entwickeln, sondern existierende Standards wie DICOM oder HL7 anzuwenden. Hinter IHE stehen Ärzte, IT-Experten,

internationale Organisationen sowie Hersteller von Medizintechnik-, Analyse-, Operations- und IT-Systemen. Fast alle führenden Hersteller bildergezeugender Systeme gehören ebenfalls dazu. Ärzte, Pflegepersonal und Mitarbeiter in der Verwaltung sollen gesicherte Informationen zwischen Abteilung und Systemgrenzen hinweg reibungslos zur Verfügung zu haben: Das heisst «rote Karte» für Doppeleingaben, manuelle Nacharbeit, permanente Überwachung und latentes Risiko zur Fehlentscheidung. Erster IHE Suisse Präsident ist Christian Hay (GS1). Die Organisation hat bereits vielfältige Aktivitäten im Visier und dürfte sich äusserst positiv auf eine international harmonisierte eHealth-Implementation in der Schweiz auswirken.

Konkrete Musterbeispiele

eHealth ist trotz aller Probleme immer präsenter. So stellt HealthPresence – Videokollaboration in der zukünftigen Medizin – einen hoch willkommenen Beitrag zur Informationsbeschaffung und interaktiven Erstabklärung von Patienten in entlegenen Gebieten ohne Arzt am Ort dar. Und Hausärzte werden ja auch in der Schweiz immer mehr zu Mangelware. Mit der Einführung von HealthPresence erweitert das ifa Institut für Arbeitsmedizin in Baden als erstes Schweizer Dienstleistungsunternehmen im Gesundheitswesen sein umfassendes Angebot um einen weiteren innovativen Dienst. Mit der Unterstützung von Bildübertragung in Echtzeit wird nicht nur die ärztliche Versorgung in den Gesundheitszentren verbessert, sondern auch eine Weiche für die Zukunft gestellt, in der ein Mangel an ärztlicher Grundversorgung vor allem in abgelegenen und isolierten Gegenden zunehmend Realität wird.

Transparenz und Komfort

eHealth besteht logischerweise auch aus Transparenz und Komfort. Dies sind Erfolgsfaktoren erster Güte in Spitälern und Reha-Kliniken. Dazu kommen die Vernetzung mit externen Leistungserbringern aller Art sowie der uneingeschränkte Zugang zu Information, Kommunikation und elektronischer



Lukas Golder vom Forschungsinstitut gfs.



Die Foyerausstellung eignete sich sehr gut als Plattform für angeregte Diskussionen.

Unterhaltung für Patienten jedes Alters. Spitäler setzen allerdings verschiedenste Technologien und -Services ein, um für ihre Spezialistenteams die beste Grundlage zu schaffen. Die Anforderungen seitens Ärzteschaft, Pflegedienst, Medizintechnik und Administration könnten unterschiedlicher nicht sein. Jeder benötigt Informationen – zu jeder Zeit, an jedem Ort – Kommunikationen gegen Innen und Aussen. All die verwendeten Tools nutzen – isoliert betrachtet – unterschiedliche ICT-Standards und -Protokolle. Meistens sind diese Systeme gar proprietär und deshalb untereinander schwerlich kompatibel.

Wirtschaftlicher ist zukunftsicherer

In Bern zeigte Walter M. Hub von QualiLife Wege aus der Sackgasse. Wertvolle Daten



Nationalrat Ignazio Cassis.

und Informationen sollen breit zugänglich sein, das gesamte ICT-Management eine hohe Wirtschaftlichkeit erreichen. Die QualiLife-Systemarchitektur gewährleistet, dass die darin integrierten Tools einfach und kontinuierlich à jour zu halten, flexibel erweiterbar sind und keinerlei proprietäre Hemmnisse enthalten. Die eingesetzte Hard- und Software ist vernetzbar sowohl mit einweisenden Hausärzten als auch mit weiteren Leistungserbringern und Integrierten Versorgungssystemen. QualiMEDICAL Unified Communication Solution (UCS) ist eine vielsprachige ICT-Plattform, deren einzelnen Module auch schrittweise in bestehende ICT-Infrastrukturen integriert werden können: eHealthcare und Telemedizin, Bedside Terminals sowie Patient Infotainment.

Vernetzung mit Hausärzten

Nutzen aus der Vernetzung verschiedener Leistungserbringer zieht schliesslich das SpitalNetz Bern. Peter Gerber, Gesamtleiter Informatik, zeigte die Partnerschaft von Swiss Medical Suite mit IBM, die im

SpitalNetz Bern innerhalb der Serviceorientierten Architektur (SOA) besteht. Beide Partner gehen dabei mit Ihrer gemeinsamen Spitallösung flexibel auf die individuellen Bedürfnisse der Spitäler ein. SOA heisst im SpitalNetz Bern Integration der einzelnen Fachapplikationen, deren komplexer Gehalt hinter standardisierten Schnittstellen verborgen wird. Applikationen wie ERP, PACS, KIS, Office usw. müssen meist nicht ersetzt oder neu programmiert werden. Der Service-Bus macht sie als Teil der SOA-Infrastruktur mit seinen Adaptoren servicefähig. Der Prozessmanager steuert die interdisziplinären Abläufe über alle angeschlossenen System und behält die Kontrolle über sämtliche Geschäftsprozesse bis zum Fallabschluss. Von der neuen ICT-Plattform profitieren auch die Hausärzte. Mit einer Pilotgruppe bildet das innovative Spital ein Netzwerk.

Die Keynote Referate stehen unter **www.infosocietdays.ch** zum Download und als Streaming zur Verfügung.

InfoSocietyDays 2010 mit Teilnehmerrekord

Vom 8. – 12. März fanden in Bern die 13. InfoSocietyDays statt. Auch dieses Jahr wurden die drei Foren rege als Ausstellungs- und Kontaktplattform genutzt: Am Swiss eEducation Forum, dem Swiss eGovernment Forum und dem Swiss eHealth Forum nahmen insgesamt rund 1'200 Personen teil. Mit diesem Teilnehmerrekord konnte gegen über dem Vorjahr die Teilnehmerzahl um 23% gesteigert werden. Die InfoSocietyDays 2011 werden vom 7. – 11. März stattfinden. Um dem steigenden Interesse an den Themen Informations- und Kommunikationstechnologie zu entsprechen, wird die Ausstellungsfläche im nächsten Jahr um 650 m² erweitert.

www.infosocietdays.ch